

I. SCHAM-THEORIE

LÉON WURMSER: *DIE MASKE DER SCHAM*

1. Verbergen und Maskieren

Scham wird durch eine plötzliche visuelle Bloßstellung ausgelöst und zielt auf den Wunsch, sich vor den Blicken der anderen zu verbergen. Im Unterschied zur Schuld, die sich auf eine spezifische, abgrenzbare Handlung oder Tat richtet, hat die Scham eine durchdringende Qualität, so dass sie als die ganze Persönlichkeit umfassend erlebt wird und sich auf die Identität selbst bezieht. Das „charakteristische Kennzeichen für eine Schamszene ist das Ausgeliefertsein des Beschämten, die Unmöglichkeit, die Situation zu kontrollieren.“¹ Im Gegensatz zur Scham ist die Schuld immer eingrenzbar, sie kann zwar die Grenzen des anderen verletzen, hinterlässt aber keine der Scham vergleichbare Ohnmacht und Totalität des Erlebens.² Der Philosoph Hermann Schmitz bezeichnet die Blicke der anderen in der Scham als „aggressive Vektoren, mit denen die ergreifende Macht den Beschämten durchbohrt“³. Das wie ver-

-
- 1 Till Bastian/Micha Hilgers: „Kain. Die Trennung von Scham und Schuld am Beispiel der Genesis“, in: Psyche 44 (1990), S. 1100-1112, hier S. 1104f. Vgl. auch Till Bastian: Der Blick, die Scham, das Gefühl. Eine Anthropologie des Verkannten, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998.
 - 2 Zum Verhältnis von Scham und Schuld aus psychoanalytischer, soziologischer und kulturtheoretischer Perspektive vgl. u.a. Wurmser: Maske der Scham; Martha C. Nussbaum: Hiding from Humanity. Disgust, Shame, and the Law, Princeton NJ: Princeton University Press 2004; Vessela Misheva: Shame and Guilt. Sociology as a Poetic System, Uppsala: Department of Sociology, Uppsala University 2000; Bernard Williams: Scham, Schuld und Notwendigkeit. Eine Wiederbelebung antiker Begriffe der Moral, Berlin: Akademie-Verlag 2000; Gabriele Taylor: Pride, Shame and Guilt. Emotions of Self-Assessment, Oxford: Clarendon Press 1985.
 - 3 Hermann Schmitz: Der Rechtsraum. System der Philosophie, Bd. III/3, Bonn: Bouvier 1983, S. 40.

nichtend erlebte Schamgefühl beschreibt Schmitz als „*Umkehr des Richtungsraums*“⁴. Denn die Scham besitze „zentripetalen Charakter“⁵, wirkt also zusammenziehend und nach innen drängend.

„Scham ist das Gefühlsäquivalent zu einer Erfahrung von innerer und/oder äußerer Zurückweisung, Mißachtung oder Ablehnung, die der Beschämte als durch eigene Unfähigkeit, Unzulänglichkeit oder Mangelhaftigkeit ausgelöst erlebt, wobei keine Kontroll-, Alternativ- oder Ausweichmöglichkeiten bestehen und daher die Unentrißbarkeit der Situation ein tiefes Ohnmachtsempfinden erzeugt. Das so entstehende Schamgefühl zeigt immer eine Verletzung des Selbst(-wertgefühls) an.“⁶

Scham spielt sich ab in der strukturellen Abfolge von (*Selbst*)-Beobachtung – *Bloßstellung* – *Verbergen/Verschwinden*. Durch die *beobachtenden* Blicke der anderen, durch die man in seinem Ungenügen oder in seiner Schwäche *gesehen* wird, fühlt man sich *bloßgestellt*. Diese plötzliche Sichtbarkeit des Beschämenden (diese *Bloßstellung*) erzeugt Scham. Das Beschämende – zum Beispiel das empfundene eigene Ungenügen – birgt aber bereits die ‚Gefahr‘ der Sichtbarkeit, des Gesehenwerdens und muss deshalb aus Angst vor einer *Bloßstellung* verborgen werden. *Bloßgestellt*, fühlt man sich auf seine monströs-lächerliche Sichtbarkeit – das, weswegen man sich schämt – reduziert. Scham zielt auf den Wunsch, sich zu *verbergen* und zu *verschwinden* – so dass man nicht mehr so gesehen werde, wie man ist. Diesen Wunsch, unsichtbar zu werden, beschreibt die alltägliche Redewendung: ‚Ich möchte (vor Scham) im Erdboden versinken.‘

Dieser Zusammenhang ist auch etymologisch herzuleiten:⁷ Das Wort ‚Scham‘ stammt von der alten germanischen Wurzel *skam*/*skem* ab, althochdeutsch *scama*, und hat die Bedeutung: Schamgefühl, Beschämung, Schande. Es geht zurück auf den indogermanischen Wortstamm *kâm/kêm*: bedecken, verhüllen, zudecken, verschleiern, verbergen. Durch das vorangestellte *s* in *skâm*/*skêm* entsteht eine reflexive Bedeutung: sich zudecken, sich bedecken, sich verhüllen. Auch dem Wort ‚Leichnam‘ liegt dieser alte indogerma-

4 Ebd., S. 42.

5 Ebd.

6 Bastian/Hilgers: Scham und Schuld, S. 1106.

7 Zur etymologischen Herkunft der Scham vgl. Wurmser: Maske der Scham, S. 42.

nische Wortstamm zugrunde sowie dem mittelhochdeutschen Wort ‚schême‘. Mittelalterliche Masken, die Verstorbene repräsentierten, trugen oft Namen wie ‚Schembart‘ oder ‚Tschämele‘.

Etymologisch ist das Wort ‚Scham‘ auch mit dem englischen Wort ‚skin‘ verwandt. Claudia Benthien schreibt in ihrer Untersuchung *Haut. Literaturgeschichte – Körperbilder – Grenzdiskurse*⁸, in der sie sich unter anderem auch auf Wurmser bezieht: „Das Wort Scham besitzt den gleichen indogermanischen Wortstamm wie das Wort ‚Haut‘, welcher ‚bedecken‘ und ‚verhüllen‘ bedeutet. Scham und Haut stehen also etymologisch und gedanklich in einem engen Zusammenhang.“ (116)

Benthien untersucht die Haut als eine „symbolisch hochbesetzte Grenze, die kulturellen und historischen Wandlungen unterworfen ist.“ (45) Dabei unterscheidet sie zwei kulturgeschichtlich geprägte Weisen, die Haut zu denken: „die *Haut als Hülle* und die *Haut als Ich*.“ (46) In der letztgenannten Vorstellung werden Selbst und Haut miteinander verknüpft gedacht, indem die Haut „fundamental identitätsgebend“ (111) für das Individuum ist. Sie fungiert „als Repräsentation des Seelischen – und mithin des Individuellen und des identisch Bleibenden.“ (112) „Mit der Vorstellung der Haut als ‚wahrem‘ Selbst geht der Wunsch einher, diese Fläche, die kennzeichnet und entlarvt, dem fremden Blick zu entziehen. Mechanismen des Verbergens und Maskierens setzen ein.“ (113)

Die Verhüllung des nackten Körpers aus Scham ist in der biblischen Genesis vorgezeichnet. Das Erkennen der eigenen Nacktheit nach dem Verzehr der verbotenen Früchte vom Baum der Erkenntnis, verbunden mit dem Sterblichwerden und der Vertreibung aus dem Paradies, verursacht die Notwendigkeit sich zu verhüllen. Adam und Eva müssen sich eine „zweite Haut aneignen“ (114), unterscheiden sich dadurch von den Tieren und werden durch „diesen ursprünglichen Kulturakt der entstehenden Körperscham zu Menschen“ (114). Zunächst verhüllen Adam und Eva ihre Geschlechtsteile, in der Erkenntnis ihrer geschlechtlichen Differenz.

„Erst als Gott selbst sich ihnen nähert, verbergen sich beide in toto, von Kopf bis Fuß in den Bäumen. Jetzt löst das Gesehenwerden an sich

⁸ Claudia Benthien: *Haut. Literaturgeschichte – Körperbilder – Grenzdiskurse*, Hamburg: Rowohlt 1999. Die Zitate werden im Folgenden mit Seitenzahlen in Klammern direkt im Haupttext nachgewiesen.

Scham aus. Dies ist jene charakteristische Verschiebung der Scham vom Geschlecht auf das Antlitz und den ganzen Leib, der dem Auge Gottes verborgen bleiben muß, wie sie auch in der Sozialisation des Subjekts zu beobachten ist: Von der dem kleinen Kind anerzogenen Körperscham entwickelt sich nach und nach ein weiter gefaßter, ‚psychischer‘ Begriff des Sich-Schämens.“ (114)

Die Scham ist insofern an die Haut gebunden, als die hüllenlose Haut nicht nur als „erotisierte Fläche“ (115), sondern auch als „schutzloses So-Sein“ (115) erlebt und gedacht wird. Scham und Bloßstellung implizieren das Gefühl des schutzlosen Ausgeliefertseins, und können unabhängig von einem tatsächlichen Nacktsein das *Gefühl* des ‚Nacktseins‘ erzeugen, indem man sich durch die Blicke der anderen schutz- und wehrlos fühlt.

Der Wunsch, sich aus Scham zu verbergen, um nicht mehr gesehen zu werden, lässt sich nur bedingt einlösen, da ja der individuelle Körper weiterhin sichtbar bleibt. So stellt das Erröten der Haut aus Scham den sich Schämenden umso mehr in das Sichtfeld anderer, da die Haut durch die Signalfarbe ‚Rot‘ deutlich betont wird. Gleichzeitig wird beim Erröten aber auch die Haut als „Körpergrenze akzentuiert“ (117). Hans-Thies Lehmann schreibt in seinem Aufsatz „Das Welttheater der Scham“ in Bezug auf das Erröten: „Die Konzentration auf die Trennwand von Innen und Außen verwandelt den Körper in eine statuarische Figur, nähert Scham einem ‚symbolischen Tod‘, den Totstellreflexen bei Tieren zu vergleichen.“⁹

Der Wunsch sich zu verbergen und zu verschwinden, kann nur eingelöst werden, indem der Körper, vor allem aber das Gesicht in Bewegungslosigkeit, Stillstand und Ausdruckslosigkeit verfällt. Seine Wahrnehmung und seine Gefühle zurückzunehmen, zu erstarren und ausdruckslos zu werden, das dabei wie in eine Maske verwandelte Gesicht – die ‚Maske der Scham‘, wie sie Wurmser Buchtitel benennt – schützt vor den abweisenden und überwältigenden Blicken der anderen.¹⁰ Allerdings macht gerade diese Masken-

9 Hans-Thies Lehmann: „Das Welttheater der Scham. Dreißig Annäherungen an den Entzug der Darstellung“, in: Ders., Das politische Schreiben. Essays zu Theatertexten, Theater der Zeit, Recherchen 12, Berlin 2002, S. 39-58, hier S. 45. Vgl. auch Wurmser: Maske der Scham, S. 146.

10 Vgl. Wurmser: Maske der Scham. Wurmser verwendet die ‚Maske‘ metaphorisch, um die Scham analytisch, aber auch in ihren klinischen

artigkeit des Gesichtsausdruckes den Beschämten umso sichtbarer. So bezeichnet Hans-Thies Lehmann das maskenähnliche Gesicht als „Paradox gegenwärtiger Nichtanwesenheit“¹¹.

2. Scham in der psychoanalytischen Theorie

Die Scham ist der „blinde Fleck der Freudschen Theorie“¹², während der Affekt der Schuld hingegen von zentraler Bedeutung für Freud ist. Er sieht die Scham in Zusammenhang mit der Verdrängung der Triebe, so dass Lust durch Verdrängung als Scham oder Ekel empfunden werden kann. Scham, Ekel und Moralität bilden einen ursächlichen Zusammenhang, angefangen mit der Sauberkeitserziehung des Kindes. Auf die zunächst mit Stolz und Neugierde beobachteten Körperfunktionen lernt das Kind schließlich durch den abgeneigten Blick der Eltern mit Ekel zu reagieren. In einem Brief an Wilhelm Fließ schreibt Freud, „daß Scham und Moralität die verdrängenden Kräfte sind und daß die natürliche Nachbarschaft der Sexualorgane unfehlbar beim Sexualerlebnis auch Ekel wecken muß“¹³. Der Konflikt zwischen den elterlichen Verbots und dem Streben nach Triebbefriedigung wird verinnerlicht. In der *Traumdeutung* (1900) schildert Freud, dass durch die Anwesenheit eines Erwachsenen die kindliche Lust des Sich-Nackt-Zeigens in Scham umschlägt. Träume des Nacktseins und damit verbundene Peinlichkeitsgefühle sind mit der Angst vor unbewussten exhibitionistischen Wünschen verbunden.

In den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905) beschreibt Freud die Scham als Reaktionsbildung auf exhibitionistische und voyeuristische Wünsche und damit diejenigen Zusammenhänge von

Erscheinungsformen anschaulich zu machen. Patient/innen, die an starken Schamgefühlen leiden, beschreibt Wurmser in vielen seiner Fallbeispiele mit einem maskenartigen Gesichtsausdruck. Das Gesicht einer Patientin beschreibt Wurmser als „wachsbleich, steif, maskenartig abgesperrt, undurchdringlich und starr“ (208) und als „gefrenet[...], blasse[...] Maske – ausdruckslos“ (5). Manche Patient/innen formulieren selbst: „Es ist, als ob ich eine Maske trüge.“ (446)

11 Lehmann: Welttheater der Scham, S. 45.

12 Serge Tisseron: Phänomen Scham. Psychoanalyse eines sozialen Affekts, München: Reinhardt 2000, S. 15ff. Vgl. auch Wurmser: Maske der Scham, S. 239ff.

13 Brief an Fließ, 1. Januar 1896, zitiert nach Tisseron: Phänomen Scham, S. 15.

Scham, Triebkonflikten und Wahrnehmung, die dann Jahrzehnte später in Wurmsers Scham-Konzept weiterentwickelt und ausgearbeitet werden. Freud betrachtet das Auge als die erotisch stimulierende Zone für die sexuellen Triebe Exhibitionismus und Skopophilie: „Bei der Schau- und Exhibitionslust [entspricht] das Auge einer erogenen Zone.“¹⁴ Er nennt die Scham „einen Widerstand“¹⁵, einen „seelischen Damm“¹⁶ und eine „Macht, welche der Schaulust entgegensteht“¹⁷. In Freuds frühem Werk werden aber in der Folge die Kastrationsangst und der Affekt der Schuld zunehmend wichtiger, und eine weitere Beschäftigung mit dem Schamaffekt bleibt aus. Da Freud die Konflikte des Doppeltriebes Skopophilie und Exhibitionismus als der phallischen und ödipalen Phase zugehörig betrachtet, konzentriert sich seine Theoriebildung auf Schuld und Kastrationsangst.¹⁸

Karl Abraham beschreibt in seiner Abhandlung „Über Einschränkungen und Umwandlungen der Schaulust bei den Psycho-neurotikern“¹⁹ (1913) unbewusste Bedeutungen des Sehens, und zwar unter anderem die Angst vor Skopophilie als Angst vor der Strafe, wegen verbotenen Schauens geblendet zu werden. Die eigene Wahrnehmung, das eigene Sehen kann mit der Phantasie verbunden sein, sexuelle Erregung beim anderen Geschlecht hervorzurufen oder eine andere Person bewegungslos erstarrten zu lassen oder zu töten. Diese Angst kann auch durch eine Verschiebung der Kastrationsangst von den Genitalien zu den Augen ausgelöst werden.

Während die Skopophilie bei Abraham mit dem ödipalen Konflikt zusammenhängt, ist sie bei Otto Fenichel in seinem Aufsatz „Schautrieb und Identifizierung“ (1935) neben phallischen auch mit oralen Qualitäten, wie mit Verschlingen oder Einverleiben des

14 Sigmund Freud: „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“, in: Ders., Gesammelte Werke 5 [1905], Marie Bonaparte u.a. (Hg.), Frankfurt/Main 1999, S. 27-145, hier S. 68f. Vgl. auch Wurmser: Maske der Scham, S. 240.

15 Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, S. 57

16 Ebd.

17 Ebd., S. 56.

18 Vgl. Wurmser: Maske der Scham, S. 241.

19 Karl Abraham: „Über Einschränkungen und Umwandlungen der Schaulust bei den Psycho-neurotikern nebst Bemerkungen über analoge Erscheinungen in der Völkerpsychologie“, in: Ders., Psychoanalytische Studien Bd. 1, Gießen: Psychosozial-Verlag 1998, S. 324-382.

Wahrgenommenen, verbunden.²⁰ Das Erleben von Faszination durch das Sehen beschreibt Fenichel als Gelähmt-, Durchbohrt- und Verschlungenwerden. Die Bedrohung dabei sei, dass „das, was meine Augen durchbohren, auch mich durchbohren“ wird und „gerade so wie ich es mit meinen Augen durchbohrt habe, werden das erste, das es durchbohren wird, meine Augen sein“²¹. Dem Exhibitionismus schreibt Fenichel dieselben Mechanismen zu, so dass auch dessen Bedrohung darin liege, dass „das Auge, das [...] [jemanden] anschaut, einen Teil von ihm abbeißt oder ihn ganz verschlingt“²². Die Angst vor diesen Bedrohungen erzeugt Scham, die demnach als Abwehr gegen Exhibitionismus und Skopophilie zu verstehen ist.

Auf diese Thesen aus der psychoanalytischen Literatur, dass die Konflikte um Exhibitionismus und Skopophilie nicht nur genitale/ ödipale, sondern auch orale Anteile haben, dass die Ziele der Triebe Exhibitionismus und Skopophilie auf der einen Seite Verschmelzung und auf der anderen Seite Kastration und Zerstörung bedeuten, dass Scham eine spezifische Form der Angst ist, die durch Skopophilie und Exhibitionismus hervorgerufen wird, und dass Schamkonflikte narzisstische Konflikte sind, greift Wurmser in seiner Studie über die Scham zurück.

In der psychoanalytischen Scham-Theorie wird die Scham meist im Kontext des Narzissmus untersucht.²³ Schamkonflikte sind narzisstische Konflikte, die das Selbstwertgefühl betreffen, aber auch mit dem Erleben von Macht und Ohnmacht sowie dem Verlust der Kontrolle über die eigenen Grenzen innerhalb von Beziehungen und Bindungen einhergehen.

In seiner philosophischen und psychoanalytischen Untersuchung *Der Blick des Anderen* analysiert Seidler die Scham im Zusammen-

20 Otto Fenichel: „Schautrieb und Identifizierung“, in: Ders., Aufsätze, Bd. 1, Frankfurt/Main: Ullstein 1985, S. 382-408. Zu Fenichel vgl. auch Wurmser: Maske der Scham, S. 243f.

21 Beide Zitate Fenichel, Schautrieb und Identifizierung, S. 397.

22 Ebd., S. 406. Einfügung in eckigen Klammern J.F..

23 Vgl. Tisseron: Phänomen Scham, S. 22ff. Ein großer Teil der psychoanalytischen Scham-Theorie ist in den USA entstanden. Zu nennen sind hier u.a. Andrew P. Morrison: Shame. The Underside of Narcissm. Hillsdale, New York: The Analytic Press 1989; Donald Nathanson (Hg.): The many faces of shame, New York, London: The Guilford Press 1987; Gerhart Piers/Milton B. Singer: Shame and Guilt. A Psychoanalytic and a Cultural Study, Springfield: Thomas 1953.

hang mit wechselseitiger Wahrnehmung zwischen Subjekten, die er als identitätsstiftenden basalen Vorgang versteht, der von Scham begleitet wird und Reflexivität hervorbringt.²⁴ Seidler schließt an Sartres Analyse des Blickes in *Das Sein und das Nichts* an: „Der Blick, den die *Augen* manifestieren [...] ist reiner Verweis auf mich selbst. [...] Die Scham [...] ist *Anerkennung* dessen, daß ich wirklich dieses Objekt *bin*, das der Andere anblickt und beurteilt.“²⁵ Aus dem äußeren Wahrnehmungsverhältnis zwischen ‚Ich‘ und ‚Anderem‘ entsteht ein inneres zwischen ‚Ich‘ und ‚Selbst‘, das Selbstwahrnehmung, Reflexivität und Selbstbewusstheit ermöglicht. Der ‚Blick des Anderen‘ wird somit zum nach innen gewendeten Blick auf sich selbst.

„Aus der äußeren Bruchlinie zwischen dem [...] Ich des Subjektes und dem Anderen wird eine innere: zwischen dem Ich und dem Selbst. An dieser Bruchlinie, an dieser Schnittstelle manifestiert sich die Scham.“²⁶ Die Scham markiert die Grenze zwischen äußerer und innerer Welt sowie zwischen dem ‚Ich‘ und dem ‚Anderen‘.

3. Scham: Theatophilie und Delophilie

Wurmser psychoanalytisches Schamkonzept beruht darauf, dass Schamgefühle durch komplexe innere, unbewusste Konflikte um Wahrnehmung/Sehen und Ausdruck/Sich-Zeigen entstehen, die nicht nur in der Interaktion mit anderen, sondern auch intrapsychisch auftreten.

Wurmser geht von der „Bipolarität“²⁷ der Scham aus, in der sich zwei Pole verbinden: Erstens die Gestalt, *vor* der man sich schämt, der *Objektpol*, und zweitens der Aspekt, *für* den man sich schämt, der *Subjektpol*. In der frühkindlichen Entwicklung wird eine Be- schämung durch den Blick, den Gesichtsausdruck, den Tonfall oder die Gesten der Mutter, zum Beispiel durch einen strafenden Blick, einen spöttischen Tonfall oder eine zurückweisende Geste signali-

24 Günter H. Seidler: *Der Blick des Anderen. Eine Analyse der Scham*, Stuttgart: Klett-Cotta 2001.

25 Jean-Paul Sartre: „Der Blick“, in: Ders., *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*, Reinbek: Rowohlt 1974, S. 457-538, hier S. 467ff.

26 Seidler: *Blick des Anderen*, S. 60.

27 Wurmser: *Maske der Scham*, S. 58. Die Zitate werden im Folgenden mit Seitenzahlen in Klammern direkt im Haupttext nachgewiesen.

siert. Diese physiognomischen Zeichen prägen sich in der Form von ‚Auge‘ und ‚Stimme‘ des Gewissens ein. Der *Objektpol* ist demnach zuerst eine Person und später deren innere Repräsentanz, die in das Über-Ich introjiziert wird. Wurmser beschreibt diesen Teil des Über-Ichs als das „innere Auge“ oder „das beobachtende Auge des Gewissens“ (59), so dass Kritik, Verurteilung und Bestrafung, die ursprünglich von der introjizierten Autorität stammen, vom eigenen Gewissen ausgehen. Der *Subjektpol* der Scham, also das, wofür man sich schämt, ist in seiner tiefsten Schicht die Überzeugung, „im Kern nicht geliebt werden“ (158) zu können. Der eigene ‚Liebesunwert‘²⁸ ist das Gefühl eines tiefgreifenden persönlichen Makels.²⁹

Das Gefühl des Liebesunwertes hängt damit zusammen, wie man in frühester Kindheit in seiner Individualität von den Eltern angenommen wird. Wenn eigene Antriebe, Bedürfnisse und Gefühle systematisch ausgeklammert werden müssen, ist die eigene Identität mit großer Scham besetzt. Denn gerade, wenn man ‚man selbst ist‘, wird man nicht *gesehen*. Das Gefühl des Liebesunwertes geht zurück auf das sehr frühe Trauma, nicht gesehen worden zu sein und birgt demnach die Erfahrung, sich unsichtbar zu fühlen. Bloßstellung bedeutet demnach das Aufdecken des eigenen Liebesunwertes, der eigenen Unsichtbarkeit.³⁰

Schamangst ist die spezifische Form der Angst vor Bloßstellung, Demütigung, Zurückweisung und Beschämung durch Verachtung.³¹ Hinter der Angst vor Verachtung steht wiederum die

28 Wurmser verweist darauf, dass der Begriff ‚Liebesunwert‘ auf Michael Balint zurückgeht, den dieser „als ‚Grundstörung‘ und Verwundung der ‚Urliebe‘“ (158) beschrieben hat. In Wurmsers Schamkonzept ist das Gefühl des ‚Liebesunwertes‘ von zentraler Bedeutung. Vgl. ebd., S. 157ff.

29 Der tiefere Inhalt des Schamgefühls, der *Liebesunwert* besteht aus folgenden Schamhalten: „1) ‚ich bin schwach, ich versage in Rivalitätssituationen‘; 2) ‚ich bin dreckig, schmutzig, der Gehalt meines Selbst wird mit Verachtung und Ekel angesehen‘; 3) ‚ich habe einen Defekt, ich bin in physischer und geistiger Ausstattung zu kurz gekommen‘; 4) ‚ich habe über meine Körperfunktionen und meine Gefühle die Kontrolle verloren‘; 5) ‚ich werde sexuell erregt durch Leiden, Erniedrigung und Schmerz‘; 6) ‚Wahrnehmen und Zeigen sind gefährliche Aktivitäten und können bestraft werden.‘“ Ebd., S. 40.

30 *Liebesunwert* ist mit Wahrnehmung und Ausdruck eng verknüpft. Da Liebe durch Sehen und Hören, durch Gesehen- und Gehörtwerden vermittelt wird, bedeutet *Liebesunwert*, „kein antwortendes Auge zu erblicken und keine erwidernde Stimme zu vernehmen.“ Ebd., S. 164.

31 Zur Schamangst und Verachtung vgl. ebd., S. 78 u. 142f.

Angst vor Trennung und Verlassenwerden. Denn durch Verachtung wird man in ein Objekt oder schlimmstenfalls in ein Nichts verwandelt, als ob man nicht existiere und sich die Beziehung zum anderen in nichts auflöse. „Die hauptsächliche Angst in der Scham ist der totale Objekt- und Selbstverlust.“ (145) *Schamangst* kann eine lähmende Hemmung erzeugen sowie das Gefühl zu erfrieren oder in Stein verwandelt zu sein. Allerdings stellt der

„Abgrund des Liebesunwertes [...] eine solche Tiefe von wortloser und bildloser Verzweiflung dar, daß jegliche begrenztere Scham als willkommene Beschützerin erscheinen muß; ihre Sichtbarkeit und Gegenständlichkeit schützen gegen das graue Gespenst jener absoluten Scham.“ (158)

„Scham kann sehr wohl als der am leichtesten sich generalisierende, am schnellsten sich ausbreitende und überflutende von allen Affekten genannt werden.“ (82) Diese „globale Qualität“ (79) der Scham wird durch den *Objektpol* der Scham ausgelöst, und zwar durch das elterliche ‚Ideal eines wünschenswerten und geliebten Kindes‘. Dieses ‚Bild des idealen Kindes‘ wird zu einem ‚Bild des idealen Selbst‘, das als Teil des Über-Ichs wirkt, größtenteils unbewusst ist und visuellen Charakter hat.³² Der durchdringende Charakter der Scham entsteht durch die Diskrepanz zwischen dem inneren, unbewussten ‚Bild des idealen Selbst‘, „der gewünschten Vorstellung des Selbst“ und „dem, was man wirklich ist, tut, fühlt oder wünscht.“ (347)

In einem Schamkonflikt gibt es ein „doppeltes Ich [...]: das wirkliche, durch den Fehler als unvollständig erscheinende, und das normale, komplette, gegen das gehalten das erstere eben herabgesetzt ist“.³³ Die *Selbstbeobachtung*, „eine der Hauptaktivitäten des Über-Ichs“ (138), ist wegen der „schaulustige[n] Natur der Über-Ich-Aktivität [...] eines der entscheidenden Elemente in der Struktur der Scham.“ (139) Dadurch ist das ‚Bild von sich selbst‘, den „lauernden Blicken des inneren Zensors ausgesetzt und gerät in Spannung zu

32 Wurmser merkt außerdem an, dass das Wort ‚ideal‘ von dem griechischen Begriff ‚*idéa*‘ stammt, der ‚Erscheinung‘, ‚Form‘ und ‚Ausdruck‘ bedeutet und wiederum von ‚*idein*‘ abgeleitet ist, was mit ‚sehen‘, ‚schauen‘, ‚erkennen‘ übersetzt werden kann. Vgl. ebd., S. 134.

33 Georg Simmel: „Zur Psychologie der Scham“, in: Ders., Schriften zur Soziologie, Heinz-Jürgen Dahme/Otthein Rammstedt (Hg.), Frankfurt/Main: Suhrkamp 1986, S. 140-150, hier S. 144.

dem ‚Bild vom idealen Selbst‘, so dass Scham hervorgerufen werden kann.“ (139) Da das Über-Ich aggressive Energien hat, vermag es das Gefühl der Bloßstellung und Entblößung hervorzurufen.

In seiner Studie *Die Maske der Scham* führt Wurmser neue interaktive Begriffe ein, um die Partialtriebe *Skopophilie* und *Exhibitionismus* und deren innere Konflikte in einem erweiterten Verständnis zu konzeptionalisieren. Bereits Freud stellt einen Zusammenhang zwischen Sehen und Sich-Zeigen sowie Scham her, die er als „die Macht, die der Schaulust entgegensteht [...]“³⁴ definiert (s.o.).

Im Anschluss an Fenichels Beobachtungen, dass die Wünsche, zu sehen und gesehen zu werden, sowie die damit verbundenen Strafen als ein Verschmelzen, Eindringen, Verschlingen, Beißen, Durchbohren oder Versteinern erlebt werden können (s.o.), führt Wurmser an, dass das orale, phallische und anale „Repertoire viel zu begrenzt“ (256) sei, um dem Gefühl und den Bildern der Scham gerecht zu werden, die sprachlich häufig in Formulierungen, wie ‚zu Eis werden‘, ‚brennen vor Scham‘, ‚verschwinden‘ und ‚zu nichts werden‘ ausgedrückt werden. Deshalb geht Wurmser davon aus, dass es sich bei der Scham um Triebe handelt, die in anderen Zonen verankert sind und die von frühester Kindheit an wirken. Aus diesem Grund erweitert er in seinem Scham-Modell die Partialtriebe *Skopophilie* und *Exhibitionismus* um die Triebe *Theatophilie* und *Delophilie*, die in der perzeptiven und expressiven Interaktion mit anderen wirken. *Delophilie* bezeichnet die mit Selbstausdruck und *Theatophilie* die mit Wahrnehmung verbundenen unbewussten Wünsche. Das griechische Wort ‚theasthai‘ bedeutet: sehen, beobachten, fasziniert sein, bewundern, beeindruckt sein.³⁵ Das griechische Wort ‚deloun‘ hingegen heißt: zeigen, offenbaren, enthüllen, ausdrücken, zur Schau stellen. Die Endung ‚-philie‘ ist zu übersetzen mit ‚etwas gern haben‘, ‚wünschen‘, ‚begehren‘.³⁶

Theatophilie ist der unbewusste Wunsch, zu zuschauen, zu beobachten und sich faszinieren zu lassen. *Delophilie* ist der Wunsch, sich zu zeigen, sich auszudrücken und andere durch Selbstdarstel-

34 Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, S. 56.

35 Wurmser weist auch darauf hin, dass die Wörter ‚Theater‘ und ‚Theorie‘ sich von dieser Wurzel herleiten lassen. Ebd., S. 257.

36 Zur Übersetzung der griechischen Wörter vgl. ebd.

lung zu faszinieren.³⁷ Beide Triebe richten sich auf libidinöse Ziele des Verschmelzens und Vereinigens sowie auf aggressive Ziele des Beherrschens, des Eindringens und Zerstörens. Diesen unbewussten Wünschen, durch Wahrnehmung *und* Ausdruck Macht und Kontrolle auszuüben oder Liebe zu gewinnen, stehen die Ängste gegenüber, stattdessen zurückgewiesen, kontrolliert und überwältigt zu werden.³⁸ Wenn das Erleben von Schwäche, Machtlosigkeit und das Unvermögen, durch Ausdruck und Wahrnehmung „Liebe zu entlocken“ (260), am „perzeptiv-expressiven Machtkampf“ (261) Anteil hat, werden Schamgefühle ausgelöst. *Theatophilie* und *Delophilie* können in vier verschiedenen Formen als Wünsche und Ängste auftreten und von Scham blockiert werden:

- 1) Aktives magisches Sichzurschaustellen beinhaltet den Wunsch zu faszinieren – zu gefallen, zu blenden, zu betören, zu berauschen. [...] Ist dieser Wunsch von Scham blockiert, resultieren Schweigen und Entfremdung der Stimme [...].
- 2) Passive Bloßstellung und Enthüllung ist gewöhnlich viel mehr gefürchtet als gewünscht. Dem Patienten graut davor, angestarrt, von den Blicken der anderen überwältigt und verschlungen zu werden [...].
- 3) Bei der aktiven Neugier möchte der Patient durch Sehen den anderen in sich aufnehmen, mit ihm verschmelzen oder seine Stärke [...] und seine Macht an sich nehmen. Er möchte vermöge dieser Neugier ins Innere eindringen. [...] Wenn der Patient von Scham blockiert wird, ist er unfähig zu lernen, zu erforschen und sogar für sich zu denken [...].
- 4) Das passive Erlebnis der Exhibition anderer impliziert das Fasziniertsein durch andere – wiederum oft mehr als Furcht, denn als Wunsch. Da das Sichzeigen eine phantastisch-überwältigende und eindringende Wirkung annehmen kann, muß die Exhibition der anderen, besonders die Zurschaustellung von Familienmitgliedern, ebenso furchterregend sein – deren Nacktheit, namentlich in der Urszene, aber auch deren Affekte, die als überwältigend empfunden werden. Ihre Exhibition

37 Die perzeptiv-expressive Interaktion ist für die frühkindliche Entwicklung des Kerns der Identität entscheidend. Wie die Säuglingsforschung gezeigt hat, wendet bereits das 2-3 Monate alte Kind den Blick ab, wenn die Mutter sich zu zudringlich oder zu distanziert ihm gegenüber verhält. Diese Rückzugsreaktion ist als Vorläufer des Schamerlebens in der Interaktion mit anderen zu verstehen, das etwa ab dem 18. Monat zu beobachten ist. *Theatophile* und *Delophile* sind also von frühester Kindheit an bemerkbar und wirksam. Vgl. ebd., S. 268ff.

38 Vgl. ebd., S. 258.

wird als hypnotisierendes, bemächtigendes, lähmendes Schauspiel erlebt, als eine überwältigende Mischung von Lust und Schmerz, von Wut und Sehnsucht. [...] Wie bei den Blicken anderer wird deren Selbstausdruck und Exhibition so erlebt, als übten sie einen hypnotisierenden, lähmenden Zauber aus [...].³⁹

„Die erste Achse, der perzeptuelle oder *theatophile* Trieb, hat ihren Ursprung in der Zone [...] der perzeptuellen Organe, besonders dem Auge; ihr Objekt ist [...] letztlich der idealisierte andere. Ihr Ziel ist die Verschmelzung mit diesem Objekt und die Machtgewinnung von ihm. Der Affekt, der diesen Wunsch begleitet und ausdrückt, ist Bewunderung oder ehrfurchtsvolles Staunen. Die erfolgreiche Befriedigung dieses Wunsches wird von Enthusiasmus und überschäumender Freude begleitet. [...] Der negative Affekt, der erregt wird, wenn dieser Trieb in seiner Befriedigung blockiert wird, ist eine archaische Form der Schamangst – nämlich beim Anblick des Objekts versteinert zu werden. Die zweite Achse, der expressive exhibitionistische Trieb (*Delophilie*), hat ihren Ursprung in der Zone [...] der expressiven Organe (Gesicht, besonders Augen, Mund und Hände); ihr Objekt ist der andere, den es zu gewinnen gilt; ihr Ziel ist, diesem Objekt mit der eigenen Macht und Liebe zu imponieren, es zu faszinieren und zu ‚bezaubern‘ und es so dem eigenen machtvollen und bereicherten Selbstbild einzuverleiben. [...] Der Affekt, der diesen Trieb begleitet und ausdrückt, ist Stolz und, wenn er befriedigt wird, ein Gefühl der Größe, Großartigkeit und des ekstatischen Selbstvertrauens. [...] Wenn er frustriert wird, resultieren Verachtung gegenüber dem Objekt und Scham (als Selbstverachtung). Diese kulminieren in derselben archaischen Schamangst, die unter der ersten Achse erwähnt wurde.“⁴⁰

Das wie in eine Maske verwandelte Gesicht bietet demnach einen ‚Schutzpanzer‘ vor den angstauslösenden Vorstellungen, die mit den *theatophilen* und *delophilen* Wünschen verbundenen sind. Zugleich werden die gefürchteten Strafen (s.o.) dem eigenen Selbst vorbeugend zugefügt: Für die *delophilen* Wünsche bedeutet das, zu erstarren, ausdruckslos und zu einer ‚Statue‘, einer ‚Maske‘ oder einer ‚Marionette‘ zu werden, und für die *theatophilen*, zu verleugnen, in seiner Wahrnehmung und seinen Gefühlen blockiert zu sein, so als wäre man geblendet und versteinert.⁴¹

39 Ebd., S. 262f.

40 Ebd., S. 267.

41 Vgl. ebd., S. 264.

